Werk

Titel: Anthropogeographische und länderkundliche Probleme der Alpen

Autor: Maull, Otto

Ort: Berlin

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?385984391_0003|log67

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Anthropogeographische und länderkundliche Probleme der Alpen

Von

Otto Maull

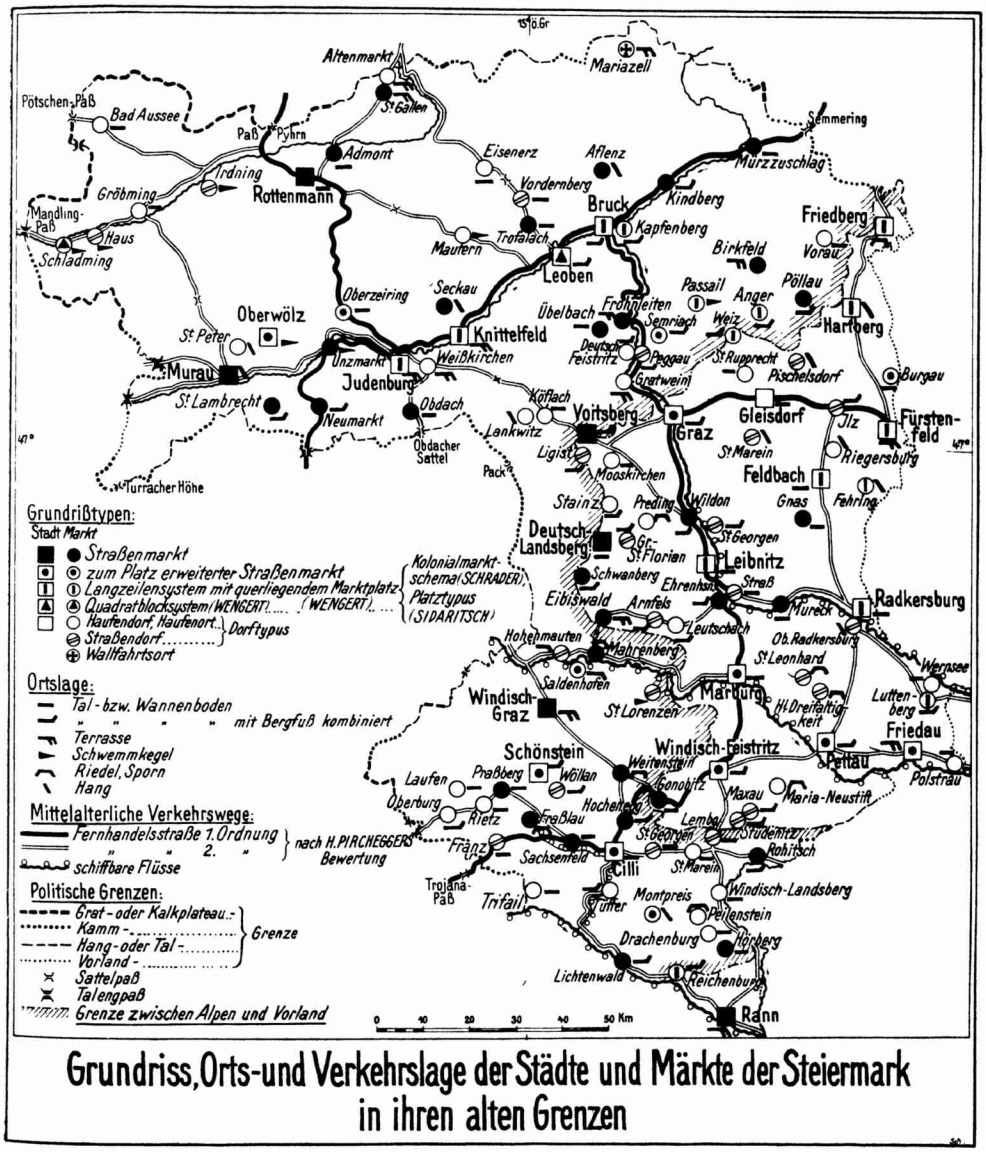
Mit 2 Skizzen im Text

Die Frage nach der Ausscheidung landschaftlicher Einheiten, die sich in ihren gesamten oder wenigstens in einer Mehrzahl ihrer geographischen Erscheinungen von den Nachbarlandschaften abheben, hat auch in den Alpen neue Probleme entstehen lassen. Auch solche naturräumlicher Art warten auf Beantwortung. Abgesehen von dem Ausgleich der in den einzelnen Gruppen intensiv betriebenen Flächenanalysen über die ganzen Alpen, der, soweit er versucht worden ist, wohl niemand befriedigt, fehlen vergleichende Studien über die Gesamtverbreitung der Tröge, Kare, Talstufen, die ebenso mühsam und Kenntnisse verlangend wie notwendig sind, wenn von der Überschau aus die einzelnen Gruppen charakterisiert werden sollen. Noch viel weiter entfernt sind wir von einer vergleichenden Untersuchung der Gipfel-, Grat- und Kammformen. Der Einfluß bestimmter Oberflächentypen (Plateau-, Grat- und Kammgebirge) auf das Klima, auf den Behrmann als offene Frage hingewiesen hat, ist nie verfolgt worden, wenn auch in den Ostalpen Klimalandschaften, doch nur nach statistischer Methode, aufgestellt wurden[1]). Auf anthropogeographischem Gebiet gibt es keine vergleichende Darstellung der alpinen Wege jenseits der meisten historisch betrachteten Alpenstraßen und der verkehrswissenschaftlich gewerteten Schienenwege. Wie überhaupt haben auch in den Alpen Rasse und Volk das Interesse des Geographen nie recht geweckt, wenn auch den mannigfachen Haustypen Beachtung geschenkt worden ist. Über die alpine Siedlung, namentlich über die Stadt, ist erst in jüngerer Zeit genügend Material zusammengekommen, so daß es jetzt möglich ist, ihr Wesen in ihrer alpinen Abart und Verwandtschaft mit außeralpinen Gebieten zu erkennen. Die eigentümliche Ausbildung der alpinen Kulturlandschaft hat man mehr oder minder als Selbstverständlichkeit hingenommen, sie zwar oft genug beschrieben, ohne sich um eine unbedingt notwendige kulturlandschaftsmorphologische Terminologie zu bemühen, und ihre Elemente historisch gedeutet. Auf die letzten Fragen soll näher eingegangen werden.

Siedlung und Verkehr. — Kulturlandschaft

Die ländlichen Siedlungen der Alpen gleichen zwar in ihren Typen denen des außeralpinen Gebiets, aber die milieubedingte Neigung zur Aufsplitterung in Weiler, Kirchgruppen- und Einzelsiedlungen ist mit Ausnahme der geschlossenen Ort-

[1]) Porod, W.: Die Klimalandschaften der österreichischen Ostalpen. Ungedr.-Diss. Graz 1940. Ref. Geogr. Jahresber. a. Österreich XX, 1940, S. 194. — P. scheidet 39 Klimalandschaften aus. — Dazu Morawetz, S.: Zur Ausscheidung von Klimalandschaften. Peterm. Mitt. 1943, S. 323.



Grundriss, Orts- und Verkehrslage der Städte und Märkte der Steiermark in ihren alten Grenzen

Skizze 1

schaften der großen Täler ein fast durchgängiger Zug. Nur die vielfach stadtähnlichen Dörfer der welschen Siedlungsweise in den Südalpen weichen davon ab. Noch allgemeiner heben sich die Alpen vom deutschen Mittelgebirgs- und Flachland in der Anordnung eines das Gebirge überspannenden relief- und klimabedingten

Siedlungsnetzes und der Fülle bezeichnender Siedlungslagen[1]) ab. Wenn man in außeralpinen Gebieten oft in großer Verlegenheit ist, welchem Typus man diese oder jene Siedlung zurechnen soll, in den Alpen drängt sich die Entscheidung oft geradezu auf. Die von F. Löwl 1888 gegebene Lagenanalyse hat sich immer wieder als brauchbar erwiesen. Von R. Mayer ist sie verfeinert worden. Einen vergleichenden Überblick über die gesamten Alpen oder auch nur für Großteile gibt es aber nicht. Die Verteilung der ländlichen Siedlungen ist sehr ungleich. Besonders in den Kalkalpen stellen sich erstaunlich einsame Talstrecken ein. Nur selten kann sich aber eine messen mit der unsäglich verschütteten Furche vom Rammertal über den Kastenriegel zur Hölle (bei Weichselboden). Nur Wohnplatzkarten könnten eine wirklich exakte Vorstellung von der Besiedlung der Alpen vermitteln, da die amtlichen Karten vielfach nicht zwischen den bewohnten und nicht bewohnten Häusern scheiden. Darunter leidet auch die Bestimmung der oberen Siedlungsgrenze.

Bei Städten und Märkten kommt nur eine geringe Zahl von Lagetypen vor, die sich im Fall der Steiermark in ihrer prozentualen Häufigkeit recht verschieden, aber höchst bezeichnend auf Gebirge und Vorland verteilt:

	Alpen	Vorland
Tal- bzw. Wannenbodenlage (letzte nur bei Semriach) . . .	52%	54%
Terrassenlage	35%	22%
Schwemmkegellage	11,5%	2%
Hanglage	—	6%
Riedellage	1,5%	16%

Sind die Motive der Ortswahl ländlicher Siedlungen leichter erkennbar, so war es immer schwer, die zumeist mehrfach kombinierten Beweggründe zu scheiden und zu bewerten, die zu der der Städte und Märkte geführt haben, und sie zudem von den Einflüssen zu trennen, die später die Entwicklung dieser Siedlungen bestimmt haben. Hinsichtlich des Vergleichsmaterials hat sich seiner Zeit Sidaritsch[2]) bei der vergleichend-geographischen Betrachtung der steirischen Städte nur auf Gradmann (Württemberg) und Schrader (Hessen)[3]) beziehen können. Er hat aber schon sehr richtig erkannt, daß die steirischen Verhältnisse den hessischen verwandter sind als den württembergischen. Dagegen wird man Sidaritschs Behauptung von weitgehender Regelmäßigkeit in der Verteilung der Marktorte nicht zustimmen können. Tatsächlich ist sie, wie man erwarten darf, sehr ungleich. Innerhalb der Kalkalpen treten Städte und Märkte nur weitabständig auf. In den gedrängt gefiederten Niederen Tauern und im Steirischen Randgebirge fehlen sie ganz. Dagegen reihen sie sich in den Längstalfurchen und im Murquertal auf, besetzen sie die Becken des Grazer Berglands und die niedrigen Paßübergänge von Obersteier nach

[1]) Vgl. meine „Geographie der Kulturlandschaft", Leipzig 1932, S. 71.

[2]) Sidaritsch, M.: Die steirischen Städte und Märkte in vergleichend-geographischer Darstellung. Festschr. f. Robert Sieger. Wien 1924.

[3]) Schrader, E.: Die Städte Hessens. Jahrber. d. Frankf. Vereins f. Geogr. u. Stat. 84—86. 1922.

Kärnten. Diese Art der Verteilung gilt für die ganzen Alpen. Man braucht für den Osten nur KREBS' Karte in seinem Ostalpenwerk (S.217) anzusehen, um zu erkennen, daß nur selten ein Markt, überhaupt keine Stadt in einem Seitental zu finden ist. Fast dreiviertel der steirischen Städte und Märkte liegen an verkehrsgünstigen Tiefenlinien und vor oder selbst auf den Pässen. 67% erfreuten sich der Lage an den mittelalterlichen Fernhandelsstraßen erster und zweiter Ordnung (nach H. PIRCHEGGERS Bewertung). Das ist ein eindringlicher Hinweis auf die — unbeschadet ihres Verhältnisses zum Wochenmarkt — enge Beziehung zum Fernverkehr. Ganz analog zur Verteilung in der Obersteiermark hat auch KRESZENTIA KREN[1]) in Salzburg festgestellt, daß alle Städte und Märkte an wichtigen mittelalterlichen Verkehrslinien liegen oder in Gebieten, die zeitweise einen starken wirtschaftlichen Aufschwung, besonders durch den Bergbau, hatten. Bezeichnenderweise überwiegen in den Grundrißformen die Straßenmärkte, während das Wochenmarktsbedürfnis gering war. Den Austausch zwischen Stadt und Bauernland besorgen die Jahresmärkte. E. TEIMER[2]) erkennt zwar auch für Oberösterreich, daß ein Drittel der gesamten Städte und Märkte, besonders die älteren, an den Fernverkehr gebunden und wie vielfach in Hessen mit Straßenmärkten ausgestattet sind, in dem er den älteren Typus sieht. Der primitive sackförmige Straßenmarkt ist vor 1200, der breite und abgeschlossene Straßenmarkt seit 1250, der Straßenplatz und Platztypus gegen Ende des 13. Jahrh. entstanden. Die regelmäßige Verteilung im Mühlviertel deutet TEIMER aus der Beziehung zum Nahverkehr (Wochenmarkt). Die in dem mehr mittelgebirgigen Savebergland überraschende Häufung von Städten und Märkten verlangt bei einer Dichte, die wesentlich größer ist als in dem fruchtbaren steirischen Mittelland und die das Wochenmarktsbedürfnis ausschließt, eine ganz andere Erklärung. Die von Burgen gekrönten, auch in ihrer ganzen Lage festen Orte wie Hörberg, Drachenberg, Peilenstein, Montpreis, auch Windisch-Landsberg sind zum Schutz der Grenze des alten Deutschen Reiches entstanden, so daß, wie HANNELORE SCHAUFLER[3]) zeigt, der Prozentsatz der Städte und Märkte, die in erster Linie dem Fernhandel ihr Dasein verdanken, auf 59 sinkt gegenüber 67 in der Gesamtsteiermark. Für diese Häufung der untersteirischen Orte gilt, wenn man sie aus dem Wochenmarktsbedürfnis verstehen wollte, die Frage, die schon SCHRADER für hessische Städte aufwarf: mit wem eigentlich die Orte hätten handeln können? Ähnlich hatte auch die abseits von einer Fernhandelsstraße zweiter Ordnung gelegene, den Märkten Unzmarkt und St. Peter und der Stadt Murau benachbarte obersteirische Stadt Oberwölz in erster Linie die Aufgabe, fester Ort in der freisingischen Exklave zu sein, während bei dem salzburgischen Friesach, das gern als das Rothenburg Kärntens ausgegeben wird, das gleiche Motiv sich mit dem des Fernhandels zwischen Österreich und Italien längs des „Schiefen Durchgangs" paart. So haben denn alle

[1]) KREN, KR.: Die Städte und Märkte Salzburgs. Ihr Wesen, ihre Gestaltung und ihre Entwicklung, eine vergleichende geographische Untersuchung. Ungedr. Diss. Graz 1939. Ref.: Geogr. Jahrber. a. Ö. XX. Wien 1940. S. 37—39.

[2]) TEIMER, E.: Die städtischen Siedlungen Oberösterreichs. Ungedr. Diss. Graz 1938. Ref.: Jahrber. a. Ö. XX. Wien 1940. S. 28—29.

[3]) SCHAUFLER, H.: Die Städte und Märkte der Untersteiermark. Ungedr. Diss. Graz 1945.

Motive, die des Fernhandels, des Wochenmarkts, des Grenzschutzes auch in den Alpen Städte und Märkte entstehen lassen. Der entscheidendste bzw. vorwiegendste Gründungsimpuls ging aber wie in allen Durchgangslandschaften, wozu nicht etwa die Alpen als ganze, aber ihre großen Täler und Pässe gehören, von dem Fernhandel aus. Das findet auch seinen Ausdruck in der außerordentlichen Häufung besonderer Raststätten, Einkehrgasthäuser, wie sie der Nahverkehr niemals notwendig gehabt hätte. Sie veranschaulichen noch heute im Siedlungsbild die ehemalige Ortsfunktion.

Wie ich mit Befriedigung sehe, ist auch Fr. Metz[1]) von Tirol aus zu diesen Schlüssen gekommen, wenn er als allgemeinste Bedingung „für die Bildung und Verteilung der Städte besondere Voraussetzungen erkennt", die „die Alpen schaffen", nur daß diese Bedingungen nicht nur so weit wie das strengere Hochgebirge, sondern wie die Alpen reichen, wenn er in sämtlichen Tiroler Städten den bairischen Straßenmarkt wiederfindet und als „Rückgrat aller namhaften Städte" den Transitverkehr anspricht.

Gegenüber 67 Zwergstädten in Hessen, die fast die Hälfte aller Städte ausmachen, nicht ganz so viel in Württemberg, treten diese in den Alpen zurück. Zwar gehört ihnen noch ein ähnlicher Prozentsatz der steirischen Städte an, in Salzburg findet sich eine einzige ($= {}^1/_3$ d. St.), in Oberösterreich vier ($= > {}^1/_4$), in Tirol (nach Metz) vier ($= < {}^1/_5$). Das Zahlenverhältnis von Stadt und Markt steigt ganz bedeutend im Vergleich mit dem vorwiegend außeralpinen baierischen Donaugebiet. In diesem ist es (nach Recknagel) 1:2, dagegen beträgt es in der Steiermark 1:4, in Oberösterreich 1:6, in Salzburg 1:7. Solche Angaben sind aber nicht viel mehr als Beschreibung, die noch die Deutung verlangt.

Wie die Stadt, so hat sich auch die Kulturlandschaft überhaupt unter dem Gesetz der Alpen entwickelt. Wir besitzen manche ausgezeichnete kulturlandschaftliche Analyse einzelner Alpengruppen, einzelner Täler. Aber wenn nicht die Prähistoriker und Archäologen, Historiker und Sprachforscher das beigetragen hätten, was sie zu geben vermögen, und dadurch die Landnahme in den Alpen z. T. sehr exakt, zumeist aber doch nur für einzelne Punkte belegt wäre, wüßten wir über den Gang der Ausbreitung der Kulturlandschaft sehr wenig. Ein geschlossenes Bild von ihrer flächenhaften Entwicklung haben wir bisher noch nicht. Denn die meisten schriftlichen Belege ebenso die Erkenntnisse, die der Spaten erschließt, und was die Ortsnamen besagen, beziehen sich fast allein auf Siedlungen. Gewiß deuten die Flurnamen, wirtschaftliche Notizen, solche besitzrechtlicher Verhältnisse in die Fläche, ohne daß aber dadurch der Mangel ausgeglichen werden kann. Dagegen gibt ein Gebirge, das in seinen tieferen und mittleren Stockwerken den Waldländern angehört, dank seines Formenschatzes, der bei der Rodung des Waldes entsteht, selbst Auskunft auf die Frage nach der Entwicklung der Kulturlandschaft. Denn die sehr verschiedenen Formen des Rodungslandes geben sich als Stadien der Entwicklung zu erkennen, die von der Rodungsinsel, als die die ursprüngliche Rodung immer nur gedacht werden kann, über die Rodungsgasse und ihre seitliche Verwachsung mit anderen Rodungsgassen zur offenen, waldlosen oder nur noch

[1]) Metz, Fr.: Die Tiroler Stadt. Geogr. Jahrber. a. Ö. XVI u. XVII. 1933.

Waldreste aufweisenden weiten Rodungsfläche führt. Diese Untersuchungsmethode[1]) ist, wenn auch Ansätze da oder dort gemacht worden sind, nie ernstlich auf die Alpen angewandt worden. Auch wenn mit ihr niemals eine absolute, sondern nur eine relative Datierung des Entwicklungsganges erreicht werden kann, die Ergebnisse zwecks der ersten mit denen der anderen Methoden zu vergleichen sind, die sich in erster Linie um absolute zeitliche Festlegung bemühen, so empfiehlt sich dieser Weg um so mehr geographischer Beachtung, weil ja doch die Feststellung und erklärende Beschreibung des Formenschatzes selbst eine der vornehmsten Aufgaben der Alpengeographie ist. Es ist selbstverständlich, daß eine solche die Entwicklung des Rodungslandes erklärende Formenanalyse nicht das ganze Bild der Kulturlandschaft erfaßt. Aber Siedlung und Wege, Wirtschafts- und Bevölkerungsverhältnisse fügen sich dem Ergebnis zwanglos ein und sind zudem zur Deutung der Entwicklung zu verwenden. Auch das in der letzten gesehene Ziel der Fragestellung darf nicht als ungeographisch abgelehnt werden, weil die Geomorphologie in der Deutung der Oberflächenformen in der gleichen Weise verfährt.

Volk und Staat

Die Anforderungen, die ein wanderndes Volk, reisige Scharen, auch Heere oder kolonisierende Pioniere an das Gelände oder überhaupt an das sie umgebende Milieu stellen und die Fähigkeiten, die dabei auftretenden Schwierigkeiten zu überwinden, sind grundverschieden und verlangen jedesmal besondere Beurteilung. Im allgemeinen wird man sagen dürfen, daß die Alpen von Völkerwanderungen fast immer gemieden worden sind. Eine Ausnahme machen die Cimbern. Dagegen sind sie von reisigen Scharen und Heereszügen wohl nicht erst von Hannibals Übergang an bis zu den Weltkriegen oft überschritten worden, ohne jemals, darin hat Ratzel nur zu recht, zum eigentlichen Schlachtfeld zu werden. Im Gefolge dieser Unternehmungen hat sich auch vielfach der Staat ausgebreitet. Imperiale Bildungen haben stets über die Alpen übergegriffen. Die dagegen nicht von vornherein auf die Überwindung des Gebirges in seiner Breite hinzielende Kolonisation hat nie die Bewältigung des Überganges selbst angestrebt, sondern immer nur die jeweilige Gunst der einzelnen Ortsstellen auszunutzen versucht. Um so mehr stockt sie aber oder schreckt sie zurück vor ausgeprägten Ungunstzonen oder ungewohnten Verhältnissen. Das muß man beachten, wenn man die Fußfassung der Völker, die an den Alpen teilhaben, verstehen will. Nur zu bekannt ist, daß die Italiener in der Tiefe vor den Anforderungen haltgemacht haben, die eine andere Siedlungs- und Wirtschaftsweise als die ihnen gewohnte verlangen. Jeder weiß auch, daß die Völkerwellen von Westen und Norden her übergeschlagen haben, weil der Anstieg aus beiden Richtungen leichter ist und die geographischen Verhältnisse sich dabei nicht so grundlegend ändern. Dagegen ist das Areal der Deutschen im Ostabschnitt doppelt so breit wie im Westen. Das könnte durch die verschiedene Bevölkerungskraft der beiden kolonisierenden Stämme erklärt werden. Es dürfte aber schwerlich

[1]) Maull, O.: Die rodungsgenetische Methode am Beispiel der Kulturlandschaftsentwicklung im Profil Dachau-Wolfratshausen (Oberbayern). Mitt. Geogr. Ges. München. 35. 1950.

zutreffen, daß die in ihren kriegerischen Unternehmungen sehr stoßkräftigen Alemannen weniger Bevölkerungsnachschub als die Bajuwaren zur Verfügung hatten. Die in fast allen Teilen sehr durchgängigen und siedlungsfreundlichen Ostalpen haben der bajuwarischen Landnahme Vorschub geleistet. Sie kam aber dort zum Stocken, wo die Klima- und Wirtschaftsverhältnisse zu fremdartig wurden. In der Südsteiermark und in Krain setzt die flächenhafte deutsche Besiedlung aus. Daß die Volkskraft nicht versiegt war, zeigt die reiche Streu von städtischen Inseln und Burgen, die sich jenseits des geschlossenen deutschen Volksbodens unter diesen besonderen Siedlungsbedingungen in der slowenischen Umwelt ausbreitet. Die im besonderen gerade auf die Alpen bezogene Bemerkung R. Scharfetters, daß Pflanzen- und Völkergrenzen sich vielfach decken, weist schon seit langer Zeit genau in dieselbe Richtung[1]). In Südtirol muß sicher auch der Abwehrkraft der Langobarden gedacht werden.

A. Günthers etwas ungefüge angelegtes, aber gedankenreiches Buch über „die Alpenländische Gesellschaft" kann den Geographen daran erinnern, daß gewisse den Alpen eng angepaßte Lebensformen in ihrer landschaftlichen Abhängigkeit wie überall als Hauptaufgabe der Sozialgeographie untersucht werden müssen, wenn ihre Landschaft als vom Leben wirklich durchblutet begriffen werden soll.

Eine ernster zu nehmende politische Geographie ruht im Grunde seit R. Sieger, obwohl selbst hinsichtlich der Bestandsaufnahme noch viel zu tun wäre, wie in der Grenzanalyse der Steiermark auf der beigegebenen Karte angedeutet ist. Neben der der Staatengrenzen ist die der Grenzen der Verwaltungseinheiten noch gar nicht in Angriff genommen. Es fehlt durchgehend an jüngeren Untersuchungen der Gesamtstruktur der so bezeichnend der Natur angepaßten Staatengebilde früherer Zeiten, die nicht nur bis zur Landschaftsanalyse der sie zusammensetzenden Gemarkungen zurückzufinden hätten, sondern auch genügend zum Verständnis der heutigen Verhältnisse beizutragen vermöchten.

Die länderkundliche Gliederung

Gebirgsgruppen und Tallandschaften. Es war ein in der Entwicklung der Alpengeographie wissenschaftshistorischer Augenblick, als ich in Graz noch kurze Zeit mit meinem alten Freund August von Böhm zusammenwirkte. Natürlich hielt er an seiner „Einteilung der Ostalpen"[2]) fest, einem der ersten wissenschaftlichen Gliederungsversuche, den er in meinem Geburtsjahr veröffentlicht hat, dem ich aber längst nicht mehr beipflichten konnte. Vorausgegangen war seiner stark an den geologischen Verhältnissen orientierten Gliederung nur die rein orographische von Sonklars[3]). Sonklars wie Böhms Einteilung lag die ältere Vorstellung zugrunde, daß sich ein Gebirge allein in Gebirgsgruppen unterteile. Sie sah in den Tälern keine besonderen und gleichwertigen Glieder und legte darum die Grenzen der Einheiten in die Tiefenzonen. Das war mit der Gleichwertung der Anthropogeographie und der physischen Geographie, in einer Geographie, die ihre zentrale Aufgabe in der Länder-

[1]) Scharfetter, R.: Pflanzen- und Völkergrenzen. Peterm. Mitt. 1910 I.
[2]) Böhm Edler von Böhmersheim, A.: Einteilung der Ostalpen. Geogr. Abh. I 3. Wien 1887.
[3]) von Sonklar, K.: Die Einteilung der Schweizer und deutschen Alpen. Peterm. Mitt. 1870.

kunde erkannt hat, am Ende der zwanziger Jahre nicht mehr haltbar, ohne daß schon damals die saubere Lösung des Problems gefunden gewesen wäre. Den Übergang in dieser Entwicklung kennzeichnet KREBS' Gegenüberstellung der geologisch-morphologischen und der landeskundlichen Gliederung der Ostalpen im Ostalpenwerk, die zwar, wie die textliche Darstellung deutlich zeigt, in den großen Tälern Sonderlandschaften sieht, aber eine konsequente Gliederung im einzelnen noch vermeidet. Einen entschiedenen Schritt weiter geht HASSINGER in der „Landschaftsgliederung der Donau- und Alpengaue"[1]), die zwar im einzelnen allerlei Kritik herausfordert. Anscheinend hat sie die jüngste Alpeneinteilung W. STRZYGOWSKIS[2]) veranlaßt, die Hoch- und Tallandschaften in getrennten Abhandlungen vorlegt. Die Frage ist jedoch geblieben, wie eine länderkundliche Gliederung wirklich erreicht werden kann. Das ist, wie die Frage der Grenzen in der Geographie, in der Einteilung der Erde überhaupt, keine Frage äußerer Ordnung, sondern eine solche der Forschung, die im großen und im einzelnen angegangen werden muß. Es ist darum besonders dankenswert, daß das Amt für Landeskunde unter E. MEYNENS Leitung sie für Deutschland aufgeworfen und gefördert hat. Allein es ist, exakt angefaßt, eine schwierige Frage, die intimste Kenntnisse der Gebiete voraussetzt und nicht mit einem Schlage für größere Räume zu lösen ist.

In den Alpen, namentlich im Hochgebirge, stehen den bisherigen Versuchen zu scharf geprägte geomorphologische Einheiten der Hochgruppen und Talungen im Wege, von denen man anscheinend nicht leicht loskommen kann, obwohl hier und da gewisse Talstücke, wie z. B. das unterste Pitztal samt der Mündung des Pillertalzugs in den nordwestlichen Ötztaler Alpen anderer, auch geomorphologisch anderer Landschaftsart sind, als das übrige Pitztal. Als einem vermutlich alten Inntal eignen diesem Talteil Züge, die für das heutige Inntal bezeichnend sind: breiter, in Terrassen gestufter Talraum, besetzt von großen Dörfern in einem Hain mitteleuropäischer Obstbäume, Maisfeldern, ganz beherrscht von der Klimagunst des Oberinntals. Paläogeographische Verhältnisse bestimmen dort noch heute das Landschaftsbild und erinnern daran, daß eine länderkundliche Gliederung ohne die Beachtung der geomorphologischen Entwicklung im einzelnen leicht in die Irre geht. Auch das unterste Ötztal bis Ötz aufwärts ist, länderkundlich betrachtet, eine Bucht des Oberinntals.

Die Aufgabe ist darum nicht, Gebirgsgruppen und Täler im Sinne von Hoch und Tief, Flach und Steil zu scheiden, sondern die Grenzzonen zwischen beiden forschend zu gewinnen. Bei einem Gebirge, besonders bei einem Hochgebirge, besteht immer die Versuchung, die obere Siedlungsgrenze, die im allgemeinen mit der Getreidegrenze zusammenfällt, als Trennungszone zwischen Gebirgs- und Tallandschaften zu wählen. Eine solche Entscheidung gäbe den Gebirgslandschaften eine durch die Täler bestimmte, gegen außen stark zerfranste Gestalt. Sie faßte aber auch ganz verschiedenen Siedlungsraum und, wie sich erweisen wird, Landschaftsraum zu-

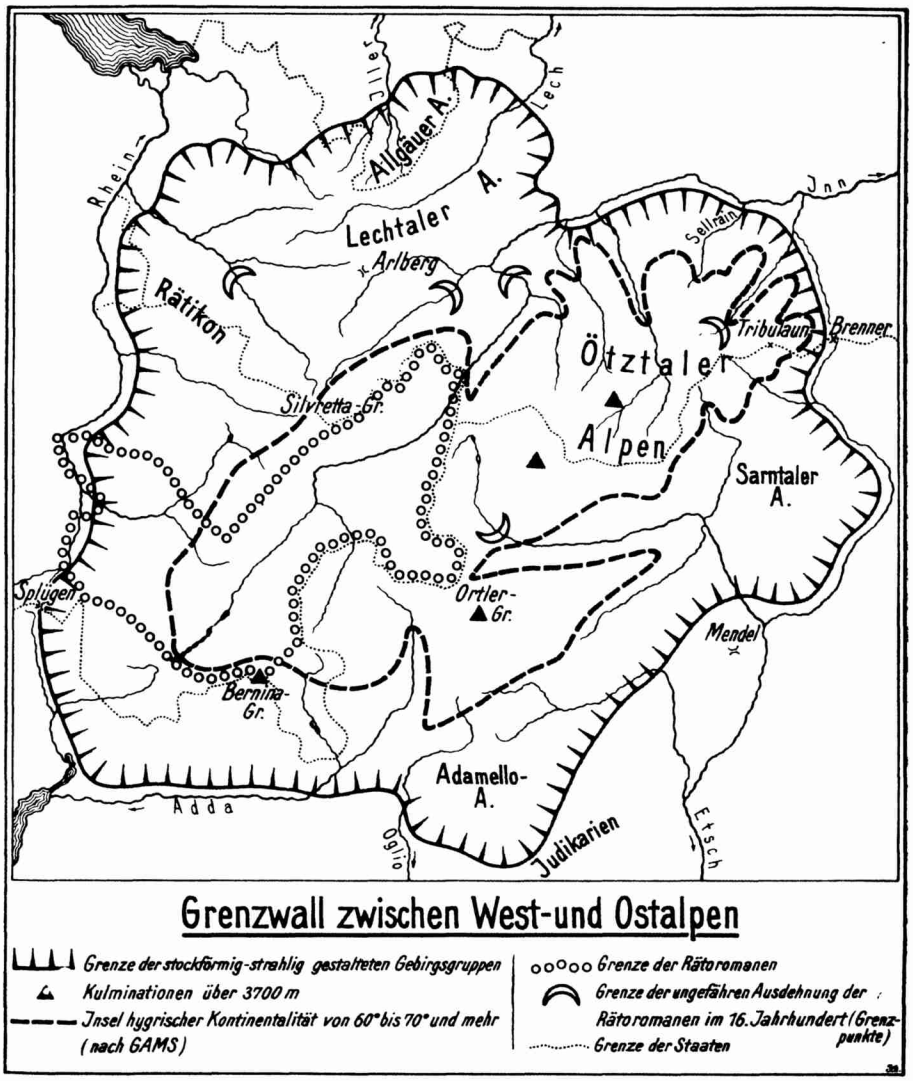
---

[1]) Berichtigter Entwurf (Kartenpause 1:1 Mill.) vom November 1944.

[2]) STRZYGOWSKI, W.: Die Einteilung der Ostalpen in Berggruppen und Tallandschaften. (Festschr. f. J. Sölch) Wien 1951.

sammen: Siedlungsraum der Täler und solchen der Gebirge. In den das Leben besonders hoch ansteigen lassenden Ötztaler Alpen, die die beiden höchsten Dorfsiedlungen Österreichs bergen, Obergurgl (1927 m) und Vent (1910 m), kann man schwerlich Vent und Ötz oder, um eine Parallele aus dem Pitztal zu wählen, Mittelberg und Wenns als einer gleichartigen Tallandschaft angehörig ansehen, wenn sie auch jeweils in demselben Talsystem liegen: Vent mit seinen paar wenigen durch dicke Steinwälle gegen die Lawinen geschützten Häusern um die Kirche im kahlen Hochtal, seinen kümmerlichen Gerstenbeeten, deren Ernte als Hühnerfutter dient, neben dem Anbau von Kresse, Kohlrüben und Kartoffeln, zeitweise infolge der Lawinengefahr von der Umwelt ganz abgeschlossen, und Ötz in der geräumigen, klimabegünstigten Talweitung, ein behäbiges Haufendorf mit z. T. hohen Steinhäusern in einem Hain mitteleuropäischer Obstbäume. Diese landschaftlichen Wesensunterschiede vermag nur eine Untersuchung zu erfassen, die das Auftreten der geschlossenen Dorfformen im unteren Tal verfolgt gegenüber der vorwiegenden Weilersiedlung im inneren Teil, das Einbuchten des Oberinntaler Steinhauses gegenüber dem Holzhaus des Gebirges, die noch örtlich geschlossenen Feldflächen z. T. anspruchsvoller Kulturpflanzen gegenüber der Einstreu der Äckerchen in das der Viehzucht dienende Wiesengelände, das viel verzweigtere System auch besserer Wege in dem tieferen als in dem oberen Talstück, die Zone der ständigen Siedlungen um die obere Grenze und schließlich die der Almsiedlungen in ihrer verschiedenen Stufung. Unstreitig gehören die letzten schon vollkommen dem Gebirge an. Aber auch die oberen ständigen Siedlungen sind diesem weitgehend zuzurechnen. Das bringt schon die Bezeichnung „Bergbauer" für ihre Bewohner gut zum Ausdruck. Der Almbereich rückt ja für die längste Zeit des Jahres aus dem des Nutzlandes heraus. Die obersten Täler stehen auch entsprechend ihrer geomorphologischen Gestaltung und Lage nicht selten unter dauernden Einwirkungen vom hohen Gebirge her (Lawinen, Muren, Gletscherseeausbrüche), die zwar auch den tieferen Talstücken nicht fehlen, aber ihnen weit mehr entrückt sind. Damit wird es klar, daß der obersten Siedlungsgrenze für die Umreißung des Haupttales gar keine kardinale Bedeutung zukommt. Sie zeigt zudem beachtliche Verschiebung in der Verbreitung der ständigen Siedlungen in der Zeit. Von den Einzelhöfen oberhalb des Feuchtener Siedlungsraumes im Kaunser Tal, die noch Peter Anichs Karte verzeichnet, existiert heute nur der Hof Wolfkehr, und auch Mittelberg im Pitztal wird nicht mehr dauernd bewohnt.

Ein Tal wie das Ötztal ist darum keine Einheit. Nur der eine von Fels- und Schutthängen flankierte, die Talsohle entbehrende, an seiner Tiefenkerbe von der Ache wilddurchströmte Venter Quellast ist eine solche. Schon in dem zweiten Quellast, dem Gurgler Tal, und in dem ganzen übrigen Ötztal wechseln Becken und Engen. Die ersten, von Feldern und Wiesen bedeckt, sind die alleinigen Siedlungsräume im tieferen Tal. Die Engen sind siedlungsarm oder gar -leer. Aber auch daraus ergibt sich nicht die landschaftliche Gliederung schlechthin. Im unteren Tal sind die Weitungen auffällig geräumig, die Dörfer geschlossen, die Engen mehr zufällige Gebilde, Bergsturzstufen, die die Erosion verzögert haben, so daß auch der Felssohle noch eine schwache Stufung aufgeprägt ist. Im oberen Tal liegen längere Engstrecken



Skizze 2

im Fels, die Weitungen sind klein, die Siedlungen sind aufgelöster. Das allerunterste Tal nimmt, wie ausgeführt, eine besondere Stellung ein.

Es ist verständlich, daß das Ötztal bis auf seinen alleruntersten Teil auf einer höheren Stufe der Gliederung innerhalb der Ötztaler Alpen eine Einheit bildet, die sich den seitlichen Zweigkämmen der Gebirgsgruppe gleichordnet und dann erst auf der tieferen Stufe in jene Landschaftszellen zerfällt, während das Inntal eine

Landschaft darstellt, die sich, wenn auch ganz anders gestaltet, einer Gruppe von Hochlandschaften einschließlich ihrer kleineren Täler gleichordnet. Fast alle kleineren Täler gehören auf der höheren Gliederungsstufe den Gebirgsgruppen an und bilden erst auf einer tieferen Gliederungsstufe Klein- und Kleinstlandschaften. Umgekehrt sind des öfteren kleine oder selbst winzige Gebirge, z. B. die „Mitterberge" der östlichen Alpen, den großen Tallandschaften eingeschaltet, die bei einer feineren Gliederung zu selbständigen Landschaften werden.

Die Grenze zwischen Ost- und Westalpen. Es gibt aber auch kardinale Grenzfragen in den Alpen. PENCK hat gelegentlich, aber nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß die geologischen Grenzen eines Falten- und Deckengebirges nicht einfach von dem Geographen übernommen werden dürfen, auch wenn er das Gebirge nur als geomorphologische Einheit fassen will. Zu noch abweichenderen Ergebnissen wird der Länderkundler kommen, der sich nicht von einer Einzelgrenze leiten lassen darf. Das gilt besonders für die Grenze zwischen Ost- und Westalpen. Trotz ROTHPLETZ' ausweichender Antwort auf die seine „Alpenforschungen"[1]) einleitende Frage nach dieser Grenze hat es der Geologe meiner Ansicht nach leicht, sich für einen sehr eindeutigen Saum zu entscheiden. HEIM[2]) hat darum die klare Folgerung gezogen: „Daß die Alpen östlich der Rheinlinie Septimer-Bodensee etwas ganz anderes als die Alpen westlich dieser Linie, war längst aufgefallen... Die Ostalpen gehören nicht bloß neben, sondern über die Westalpen. Die Grenze ist ein Erosionsrand." Aus dieser Erkenntnis, daß um diese Linie die Strukturverhältnisse der Alpen sich auffallend ändern, ist hier oder auch weiter westlich über den Splügen die Grenze immer wieder gezogen worden, wenn man, wie das in der Regel der Fall ist, nach einer klar verfolgbaren Linie gestrebt hat. KREBS bleibt im Ostalpenwerk bei der Splügenlinie oder -zone.

Wer die Frage länderkundlich angeht, wird etwas ganz anderes erkennen: eine Zwischenzone zwischen dem Alpenrhein und dem Brenner, deren Gebirgsgruppen völlig anders geformt sind als die Gebiete westlich und östlich davon. Sind diese in ihren Haupthöhenzonen gestreckt wie die Berner und Glarner Alpen oder Musterbeispiele von Gebirgsfiedern wie die Walliser Alpen und Hohen Tauern-Zillertaler Alpen, auch nur einseitig entwickelt wie die Kitzbühler Alpen oder schmal wie die Karnischen Alpen und Karawanken, so zeigt das sonderbare Mittelstück stockförmig-strahlige Entwicklung. Ausgeprägte Gebirgsstöcke sind Bernina-, Adamello-, Ortlergruppe und Ötztaler Alpen. Nordwestlich davon tritt die Massigkeit der Gruppen zurück, um so bezeichnender sind in der Silvretta-Fervallgruppe, aber auch in den Lechtaler und Allgäuer Alpen und ihren westlichen Nachbargebieten die vornehmlich gegen Nordwesten und Nordosten ausstrahlenden Kämme, die sich im Kartenbild wie Teller ineinander stülpen. Noch einmal werden in dieser Zone in der Bernina- und Ortlergruppe und in den Ötztaler Alpen Höhen von 3700—4000 m erreicht, wie sie die Alpen gegen Westen erst jenseits von Grimsel und Simplon,

---

[1]) ROTHPLETZ, A.: Geologische Alpenforschungen. I. Das Grenzgebiet zwischen den Ost- und Westalpen und die Rhaetische Überschiebung. München 1900. S. 173/174.

[2]) HEIM, A.: Geologie der Schweiz Bd. II. S. 37.

im Osten allein in der Glocknergruppe aufzuweisen haben. Ein besonderes Kriterium im Vergleich mit der Kulminationshöhe fast aller Gruppen (3000—4000 m) sind die hohen Pässe und ein paar auffällig hohe alte Talstücke (Oberengadin, Davoser Tal, Lenzerheide, aber auch ein paar typische Strunkpässe wie Flexenpaß, Arlberg u. a.). Was da vorliegt, ist klar: es handelt sich um ein bis zur Reife der großen Täler entwickeltes Bergland, das aufgewölbt, am stärksten auf der Südostseite gehoben und während der Aufwölbung und später von allen Seiten her zerschnitten wurde. Es fragt sich, ob dieser Zwischenzone die Funktion zukommt, Ost- und Westalpen länderkundlich zu trennen, oder ob damit nur einseitig vom geomorphologischen Standpunkt aus eine Untergruppierung der Alpen gewonnen ist. Tatsächlich ist dieser diagonal zur allgemeinen Gebirgsrichtung gestellte Wall ein bedeutendes Hemmnis für alle Bewegungen zwischen Westen und Osten, denn die Schweizer Alpen sind mit Ausnahme des Überstiegs vom Wallis über die Furka und den Oberalppaß zum Vorderrheintal in dieser Richtung durchgängiger. Die östlichen Alpen sind vom Brenner an ostwärts mit Ausnahme der Hohen Tauern fast in jeder Richtung hochgradig verkehrsfreundlich. Zwischen den beiden Abschnitten liegt jene hohe Massenerhebung, die anscheinend auch durch ihre Breite erhebliche Anforderungen an die sie bezwingen wollende Bewegung stellt. Auf der ganzen 240 km langen Strecke vom Fuß der Allgäuer Alpen bis zu dem der Bergamasker Alpen überschreiten nur zwei Bahnen den Wall, bzw. eine davon bleibt gleichsam in ihm stecken. Das Straßennetz zählt ein paar Stränge mehr, ist aber außerordentlich weitmaschig.

Vor langer Zeit ist es aber auch den Pflanzengeographen aufgefallen, daß „die Teilung des Gesamtgebiets der Alpen in Ost- und Westalpen keine künstliche Einteilung ist, sondern in der Verteilung der Pflanzen ihren Ausdruck" findet. SCHARFETTER[1]) erinnert an die Grenze, die 1871 Kerner auf Grund der Verbreitung einzelner Arten vom Quellgebiet der Isar über den Roßkogel an der Mündung des Sellraintals und von da über den Tribulaun parallel zur Brennerfurche nach Süden ins Etschtal und über die Mendel nach Judikarien als Scheide zwischen westlichen und östlichen Pflanzen gezogen hat. SCHARFETTER macht ebenso auf die von Westen her vordringende ähnliche Untersuchung PAMPANINIS (1903) aufmerksam, der die „Tessiner Lücke" erkennt. Eine Reihe westlicher wie eine Reihe östlicher Pflanzen vermögen diese nicht zu durchmessen. Die äußerste Ostgrenze der Tessiner Lücke liegt ungefähr dort, wo Kerner seine Linie zwischen Ost- und Westalpen zieht. Die Unfähigkeit der Pflanzen zur Raumbewältigung des Zwischengebiets kann nicht edaphisch erklärt werden, denn die Bodenzonen verbinden gerade quer zur Tessiner Lücke. GAMS[2]) sieht darum wohl mit vollem Recht in der ausgesprochenen Kontinentalität der von jener Massenerhebung beherrschten Zwischenzone den Grund. Projiziert man nun die Gebiete stärkster hygrischer Kontinentalität (von 60° bis 70° und

[1]) SCHARFETTER, R.: Das Pflanzenleben der Alpen. Wien 1938 S. 2/4.

[2]) GAMS, H.: Die klimatische Begrenzung von Pflanzenarealen und die Verbreitung der hygrischen Kontinentalität in den Alpen. Z. Ges. f. Erdk. Berlin 1931/32.

mehr) der von GAMS konstruierten Isopirenkarte[1]) auf den Bereich der geomorphologisch gekennzeichneten Zone, so deckt sich ihr Areal mit dem Kern der letzten.

Aber nicht nur bestimmte Pflanzenarten machen vor dem Grenzwall halt. Auch die Wirtschaftsverhältnisse ändern sich. Eine viel bedeutendere Rolle als in den Ostalpen spielt die Graswirtschaft vom Hochwall an westwärts schon in den Allgäuer Alpen. Die Verursachungsreihe mag dabei eine ganz andere, der Mensch der ausschlaggebende Faktor sein. Nichtsdestoweniger ist das Vorwiegen des Graslandes ein beherrschender Landschaftszug. An den Menschen als den Mitgestalter der Landschaft hier zu denken, liegt nahe. Denn in dieser Zone zieht die Stammesgrenze der Alemannen und Bajuwaren. Der Arlberg bildet die Scheide, wie die mundartlichen Studien von L. JUTZ zum vorarlbergischen Wörterbuch erwiesen haben, entgegen früheren Auffassungen (L. VON HÖRMANN), die im Oberinntal, also auch innerhalb der Zone, das Austönen alemannischer Einflüsse erkennen wollten. Massenerhebungen sind schließlich immer geeignet zu Rückzugsgebieten. Es ist darum nicht verwunderlich, daß sich hier die größte Gruppe der alten romanisierten Alpenbevölkerung, die Graubündener Rätoromanen, mit besonderer Lebenskraft erhalten haben, gegen Süden hin in erfolgreicher Abwehr des andrängenden Italienertums, das im Bereich der größten Aufwölbung an der Bernina- und Ortlergruppe halt gemacht hat. Stärker erscheint das Rätoromanentum von Norden und Osten her zurückgeschnitten infolge der friedlichen Aufsaugung durch das Deutschtum. Dieses Verbreitungsbild ist nicht sehr alt. Im 16. Jahrh. war noch der größte Teil dieses Zwischengebiets zwischen Ost- und Westalpen rätoromanisch. Es darf schließlich nicht unerwähnt bleiben, daß sich in dieser Zone drei an den Alpen teilhabende Staaten treffen, daß außerdem im Norden Deutschland eingreift und sich einer der europäischen Zwergstaaten erhalten hat.

Vergleichende Länderkunde der Alpen. Mit der länderkundlichen Gliederung wird erst der Weg frei zur Vergleichenden Länderkunde, zu vergleichenden Untersuchungen der vielen Alpenlandschaften, ihrer landschaftlichen Verwandtschaft und ihrer Unterschiede, zu längst Bekanntem und Neuem, das sich ergibt, wenn die landschaftlichen Einheiten im Gegensatz zu der üblichen Betrachtung in geschlossenen, zusammenhängenden Regionen in systematischer Gruppierung, als Ordnungen bestimmt gearteter Raumorganismen gesehen werden. Dann erscheinen die Hohen Tauern den Walliser Alpen sehr benachbart, und die Seenlandschaft um den Schafberg rückt ganz in die Nähe von der um den Rigi. Es soll und kann hier die Art dieser Betrachtung nicht näher aufgezeigt werden, sondern nur abschließend die Aufgabe formuliert werden: die Vergleichende Länderkunde gilt nicht nur den Großlandschaften der Erde, nicht zuletzt in den Alpen öffnet sich ihr ein dankbares Arbeitsfeld.

---

[1]) Isopiren sind Linien gleicher hygrischer Kontinentalität (x), die sich aus der Formel

$$\cot. \sphericalangle X = \frac{\text{Jahressumme der Niederschläge in mm}}{\text{Meereshöhe in m}}$$

berechnen läßt.